**Der Wert des Wissens**

Christoph Jäger (Innsbruck), Federica Isabella Malfatti (Innsbruck)

[This is a penultimate draft. Please cite the published version: <https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-476-04632-1_13>]

**Menon-Fragen und ihre aktuellen Reformulierungen**

Die traditionelle Erkenntnistheorie beschäftigte sich vor allem mit drei großen Fragen. (i) Was ist Wissen? (ii) Ist Wissen möglich und in welchen Bereichen und in welchem Umfang können wir es, wenn überhaupt, erwerben? (Hier liegt die Heimat skeptischer Probleme.) (iii) Was sind die Quellen des Wissens, und spielen womöglich einige von ihnen (etwa Wahrnehmung oder Introspektion) eine besondere Rolle für die Fundierung epistemischer Systeme?

Neben der Einbeziehung sozialer Wissensquellen in die Behandlung von Frage (iii) ist in den letzten zwei Jahrzehnten auch ein weiteres Thema in den Fokus erkenntnistheoretischer Debatten gerückt (Pionierarbeiten sind Zagzebski 1996 und Jones 1997). Wir streben nach Wissen und versuchen, es zu erhalten und zu vermehren. Wenn wir einer Person Wissen zuschreiben, so schwingen außerdem oft Anerkennung, gar Lob oder Bewunderung mit (Zagzebski 2003), Einstellungen, die wir Überzeugungen, die kein Wissen sind, vielfach versagen. Nicht zuletzt die anhaltende Beschäftigung der Philosophie selbst seit Platon mit den Fragen (i) – (iii) scheint zu zeigen, dass wir Wissen als ein wertvolles Gut betrachten. Eine weitere wichtige epistemologische Frage lautet daher (iv): Worin liegt der besondere Wert des Wissens? Im Folgenden skizzieren wir die wichtigsten Aspekte dieser Frage und der einflussreichsten erkenntnistheoretischen Antworten auf sie. Einige Ansätze bestreiten, *dass* Wissen tatsächlich einen spezifischen Wert hat und leugnen damit im Effekt, dass Frage (iv), die einen solchen Wert voraussetzt, korrekt gestellt ist. Metaethische Überlegungen über die Natur von Werten sowie allgemeinere Aspekte des von einigen Autoren jüngst ausgerufenen “value turn” in der Erkenntnistheorie (Riggs 2008; Schönrich, Einleitung in ders. 2009; Whitcomb 2015) werden wir im vorliegenden Kontext nicht aufgreifen.

Die Wurzeln des Themas reichen zurück bis zu Platon. Gegen Ende des *Menon* erwägt er zum ersten Mal jene berühmte Wissensdefinition, die die Erkenntnistheorie bis auf den heutigen Tag umtreibt: Wissen (*episteme*) sei durch Überlegungen oder Gründe (*logismoi*, in anderen Dialogen auch: *logoi*) „befestigte“ wahre bzw. richtige Meinung oder Überzeugung (*alethes doxa*, *orthe doxa*; 98a). Wissen, so überlegen Sokrates und Menon indessen weiter, sei offenbar nicht nur begrifflich von bloßer richtiger Überzeugung zu unterscheiden. Warum, so wundert sich Menon, wird es auch um soviel höher geschätzt, und lässt sich dies im Rahmen der vorgeschlagenen Begriffsanalyse begründen? (97 d)

Einige Autoren argumentieren, dass Wissen, anders als Platon behauptet, in bestimmten Kontexten sehr wohl auf bloße wahre Überzeugung reduzierbar ist. Beispielsweise gestehen wir Quizshow-Kandidatinnen oder Schülern, die einen Test bestehen, zu, dass sie die Antworten „gewusst“ haben, auch wenn sie diese nicht begründen können, sondern nur richtig geraten haben (Goldman und Olsson 2009; Grajner 2009). Fraglich ist in solchen Fällen jedoch erstens, ob überhaupt Überzeugungen vorliegen, und zweitens, ob die Rede vom „Wissen einer Antwort“ auf die Frage, ob *p* der Fall ist, so gemeint ist, dass das epistemische Subjekt dann auch weiß, dass *p* (Jäger 2009). Wenn man jedoch ein solches ‚schwaches Wissen‘, das (angeblich) dasselbe ist wie bloße wahre Überzeugung, akzeptiert, dann kann diese Form von Wissen offenkundig keinen Mehrwert gegenüber entsprechenden bloß wahren Überzeugungen haben.

Neben einer nichtreduktiven Wissens*analyse* geht Menon in seiner Frage von zwei axiologischen Thesen aus: der allgemeinen qualitativen Wertaussage, dass Wissen überhaupt stets wertvoll ist; und der speziellen komparativen These, dass es stets wertvoller ist als bloße wahre Überzeugung. Sokrates wird die zweite Behauptung explizit in Frage stellen; doch schon zur ersten ist anzumerken, dass sich der Wert einer epistemischen Einstellung nicht nur an ihrer Art oder Qualität bemisst – handelt es sich z. B. um eine gut begründete, aber falsche Überzeugung? Oder um eine wahre Überzeugung mit schlechten Gründen? Oder um Wissen? Entscheidend ist auch ihr Inhalt. Viele Autoren argumentieren, dass triviales Wissen (etwa das Wissen, wie viele Blätter die Zimmerpflanze in Ihrem Büro momentan trägt), nicht wertvoll oder gut ist, zumindest nicht insgesamt gesehen – *all things considered* –, wenn man etwa den Aufwand kognitiver oder zeitlicher Ressourcen in Betracht zieht, die ansonsten anderen intellektuellen Tätigkeiten oder Errungenschaften zugute kommen könnten (Baehr 2009). Entsprechendes mag man für psychisch, moralisch, politisch usw. schädliches Wissen behaupten: Auch hier ist fraglich, ob solches Wissen insgesamt gesehen wertvoll ist. Ferner scheint in vielen Fällen von Alltagswissen dessen Wert interessen- und kontextrelativ zu sein. Das für Sie nicht unwichtige Wissen, wo die nächste Einkaufsmöglichkeit in der Nähe Ihrer Wohnung ist, ist für uns unwichtig und wertlos (Piller 2009). Auch im intrasubjektiven Fall geht es dabei stets darum, Wissen desselben Inhalts zu vergleichen. Ansonsten würden sich sofort Gegenbeispiele gegen eine unbeschränkte Mehrwertthese aufdrängen: Die sich als lebensrettend, aber nicht als Fall von Wissen erweisende Einschätzung einer Ärztin etwa über die Erfolgschancen einer gewählten Behandlung wird man als insgesamt wertvoller ansehen als ihr sicheres Wissen darüber, wie viele Stacheln der Kaktus in ihrem Sprechzimmer hat.

Sokrates versteht Menons Frage – „Warum wird Wissen soviel höher geschätzt als bloße wahre Überzeugung?“ – stillschweigend im erläuterten Sinne, stellt jedoch die implizierte Mehrwertthese in Frage. „Wenn einer, der den Weg nach Larissa weiß oder wohin Du sonst willst, vorangeht und die anderen führt“, so wirft er ein, „wird er sie nicht richtig und gut führen?“ „Gewiss“, antwortet Menon. „Wie aber“, fragt Sokrates weiter, „wenn einer nur eine richtige Meinung davon hätte, welches der Weg wäre, ohne ihn jedoch gegangen zu sein oder ihn eigentlich zu wissen, wird nicht dennoch auch der richtig führen?“ Und Sokrates folgert, dass wahre Meinung oder Überzeugung zur Richtigkeit des Handelns (*orthoteta praxeos*) keine schlechtere Führerin (*hegemon*) ist als Einsichten oder Wissen (Menon, 97a–c, die Übersetzung folgt Schleiermacher). Damit steht auch die Frage im Raum, ob der besondere Wert des Wissens, wenn es ihn geben sollte, womöglich kein finaler, sondern ein (praktisch-) instrumenteller ist. Insgesamt wirft Platon im *Menon* zunächst mindestens die folgenden Fragen zum Wert des Wissens auf:

1. Ist (jegliches) Wissen wertvoll?

2. Ist Wissen, dass *p*, stets wertvoller als bloße wahre Überzeugung, dass *p*?

3. Wie, wenn überhaupt, lassen sich der etwaige Wert des Wissens und sein etwaiger Mehrwert im Rückgriff auf eine adäquate Begriffsanalyse von ‚Wissen‘ erklären?

4. Handelt es sich beim etwaigen Wert und Mehrwert des Wissens um finale oder um instrumentelle Werte?

Bei Platon läuft Frage 2 darauf hinaus, ob gerechtfertigte (begründete, durch ‚Erklärung befestigte‘) wahre Überzeugung wertvoller ist als bloße wahre Überzeugung. Allgemeiner verstanden, geht es jedoch darum, ob Wissen wertvoller ist als eine korrespondierende wahre Überzeugung, der *alle sonstigen* *Merkmale* von Wissen fehlen. Falls Wissen weitere Bedingungen erfüllen muss (es könnte sich um wahre, gerechtfertigte Überzeugung plus Merkmal X plus ... handeln), sind auch diese zu berücksichtigen. Angenommen etwa, Wissen ist, wie in neueren Ansätzen behauptet, gerechtfertigte oder berechtigte wahre Überzeugung, die außerdem eine Anti-Gettier-Bedingung erfüllt. Dann fragt sich auch, ob – und, wenn ja, warum – ein solcher Komplex wertvoller ist als bloße wahre Überzeugung. Mindestens zwei weitere Fragen schließen sich an. Die erste lautet, ob Wissen womöglich wertvoller ist als jeder epistemisch ‚geringere‘ für Wissen konstitutive kognitive Zustand (Kvanvig 2003; Pritchard 2007, 2010; Siebel 2009; Pritchard, Turri und Carter 2018):

5. Ist Wissen, dass *p*, stets wertvoller als jeder andere für Wissen konstitutive kognitive Zustand, dem mindestens eine Wissenskomponente fehlt?

(Pritchard (2010) nennt unsere Frage 2 das *primäre (epistemologische) Wert-Problem* und Frage 5 das *sekundäre (epistemologische) Wert-Problem*.) Im Anschluss an Formulierungen Kvanvigs (2003) fragt etwa Greco (2010) darüber hinaus:

6. Ist Wissen womöglich sogar wertvoller als alle seine individuellen Konstituenten gemeinsam?

Greco argumentiert, dass es auch für diese Frage eine sinnvolle Lesart gibt.

Zu unterscheiden sind all diese Themen von der Frage danach, warum es gut und wichtig ist, dass wir den *Begriff* des Wissens haben. Eine plausible Antwort hierauf lautet, dass er praktisch nützlich ist, weil er uns, als sozialen epistemischen Akteuren, dazu dient, verlässliche Informanten auszuzeichnen (Craig 1999; Greco 2010, 2012). Der Wert eines solchen Mittels dürfte allerdings derivativ sein und sich darauf zurückführen lassen, dass es – entweder ebenfalls praktisch-instrumentell oder aber final – wertvoll ist, Wissen zu haben. Denn verlässliche Informanten sind gerade solche Personen, die Wissen haben und es an andere weitergeben. Wäre es uns nichts wert, Wissen zu haben, hätte somit auch der Begriff des Wissens, insofern er zur Auszeichnung verlässlicher Informanten dient, keinen besonderen praktischen Wert.

Unter den Antwortstrategien auf eine oder mehrere der obigen epistemischen Wertfragen lassen sich allgemein solche als *pessimistisch* bezeichnen, die die betreffenden Fragen in der jeweils favorisierten Wissenstheorie für unbeantwortbar halten. *Korrektiv* sind solche Antworten, wenn sie außerdem erklären, warum sich die leitenden vortheoretischen Mehrwert-Argumente und -Intuitionen bzgl. Wissen bei näherem Hinsehen als verfehlt erweisen. *Revisionär* sind pessimistische und korrektive Antworten, die argumentieren, dass sich Mehrwert-Intuitionen, wenn auch nicht für Wissen, so doch bzgl. anderer epistemischer Zustände oder Prozesse erhärten lassen. Der aussichtsreichste Kandidat hierfür ist nach Ansicht vieler Autoren epistemisches Verstehen (Kvanvig 2003; Pritchard 2010; Carter und Gordon 2014). *Optimistisch* schließlich sind Versuche, die revisionäre Strategien für unangebracht oder überflüssig halten und befriedigende Antworten auf die obigen Fragen vorzulegen versuchen.

**Reliabilistische Ansätze: Hat verlässlich generiertes Wissen einen Mehrwert?**

Menon-Probleme sind in jüngerer Zeit zunächst als Einwände gegen reliabilistische Wissenstheorien formuliert worden. Einfachen Formen von Prozessreliabilismus zufolge etwa weiß eine Person genau dann, dass *p*, wenn sie eine wahre Überzeugung, dass *p*, hat, und diese durch einen verlässlichen kognitiven Prozess generiert wurde. Kann ein solcher Ansatz den angeblichen Mehrwert des Wissens erklären? Zagzebski (1996, 301f.; 2000; 2004), Swinburne (2001), Kvanvig (2003) u. a. haben dies in einflussreicher Weise bestritten. Die bloße Eigenschaft, von einem verlässlichen Prozess oder Mechanismus generiert worden zu sein, macht ein Produkt nicht wertvoller. Man denke an Mechanismen, die in verlässlicher Weise schlechte Dinge produzieren (wie etwa das Arbeiten Ihrer Filterkaffeemaschine: Dass sie verlässlich schlechten Kaffee liefert, macht diesen nicht besser). Zwar schätzen wir Mechanismen, die in verlässlicher Weise *gute* Produkte hervorbringen. Entsprechend schätzen wir auch kognitive Prozesse und Methoden, die signifikant mehr wahre als falsche Überzeugungen produzieren, weil wahre Überzeugungen ceteris paribus etwas Gutes sind. Doch deren Wert ist offenbar derivativ: Er beruht auf dem „Gut der Wahrheit“, das mit der *wahren* Überzeugung, die konstitutiv für jede Instanz von Wissen ist, bereits vorliegt. Wie könnte dann die Tatsache, dass eine wahre Überzeugung von einem verlässlichen epistemischen Prozesses generiert wurde, ihrem Wert noch etwas von axiologischer Bedeutung hinzufügen? Kvanvig (2003) nennt dies das ‘swamping problem’. (Für Kritiken an Swamping-Argumenten s. jedoch Brogaard 2006.)

 Eine vieldiskutierte optimistische Replik stammt von Goldman und Olsson (2009), die behaupten, die objektive Wahrscheinlichkeit, dass ein epistemischer Akteur zukünftig mehr wahre Überzeugungen desselben Typs bildet, sei größer, wenn er in einer gegebenen Situation auf verlässliche Weise Wissen erwirbt als wenn er nur eine wahre Überzeugung bildet. Denn der reliabel wissende Akteur werde, gegeben bestimmte „empirische Regularitäten“, in zukünftigen epistemischen Situationen ähnlichen Typs dieselben verlässlichen Prozesse oder Methoden anwenden und somit die bedingte Wahrscheinlichkeit weiterer wahrer Überzeugungen steigern. Diese Replik (sympathisierend diskutiert u. a. von Brendel 2009) ist jedoch mit Schwierigkeiten konfrontiert.

Warum, so fragt sich, und unter welchen Bedingungen sollte ein Akteur verlässliche Methoden oder Prozesse wiederverwenden? Goldman und Olsson nennen vier Bedingungen. (1) Die Bedingung der „Nicht-Einzigartigkeit“ der Ausgangssituation fordert, dass in Zukunft ähnliche epistemische Situationen vorkommen. (2) Die Bedingung der „transtemporalen Zugänglichkeit“ besagt, dass die betreffenden epistemischen Prozesse oder Methoden zukünftig weiterhin verfügbar sind; (3) die der „Allgemeinheit“, dass sie auch nach wie vor zuverlässig sind. (4) Die „Lernbedingung“ schließlich fordert, dass das Subjekt später auch nach wie vor glaubt, dass es epistemisch förderlich ist, die betreffende Methode wiederzuverwenden.

Zum einen ist jedoch die Lernbedingung klarerweise eine internalistische Forderung, die dem externalistischen Geist des Prozessreliabilismus zuwiderläuft. Auch die Bedingungen (1)–(3) scheinen nur dann das gewünschte Ergebnis zu liefern, wenn man fordert, dass das Subjekt entsprechende Überzeugungen hat, etwa in geeigneten zukünftigen Situationen auch *glaubt*, dass die betreffenden Methoden verlässlich, verfügbar usw. sind (Jäger 2011). Zweitens handelt es sich bei den von Goldman und Olsson geltend gemachten empirischen Regularitäten um kontingente, empirische Bedingungen, und ob oder inwieweit diese für welche Prozesse in der aktualen Welt erfüllt sind oder sein werden, ist eine (offene) empirische Frage, die vom ‚philosophischen Lehnstuhl‘ aus nicht zu beantworten ist. Drittens – und dies dürfte der schwerstwiegende Einwand sein – zeigt die Stipulation zusätzlicher kontingenter Bedingungen nicht, dass eine reliabilistische Wissenstheorie als *begriffsanalytisches* Projekt eine Antwort auf die Mehrwertfrage liefert (dies thematisiert Frage 3 oben). Genau das aber ist, wie schon Platon andeutet und viele Autoren neuerlich betont haben, offenbar gefordert (s. etwa Kvanvig 2003, xiv; 2010; Baehr 2009; Schmechtig 2009; Siebel 2009; Jäger 2011; Antworten in Olsson und Jönsson 2011; Davis und Jäger 2012). Akzeptiert man die Mehrwertthese, so liegt ein Adäquatheitskriterium für eine akzeptable Begriffsanalyse des Wissens, dass sie dessen Mehrwert erklären kann. Die Stipulation bestimmter „empirischer Regularitäten“ erfüllt diese Bedingung nicht. (Für eine weitere Antwort von Goldman und Olsson 2009 s. etwa die Kritik in Kvanvig 2010.)

**Internalistische Antworten**

Das Mehrwertproblem wurde in der Literatur zunächst als Einwand gegen reliabilistische Wissenstheorien vorgebracht, und diese sind vollständig oder primär externalistisch. (Einige Ansätze inkorporieren internalistische Komponenten.) Es ist jedoch unklar, ob internalistische Ansätze im Hinblick auf die Mehrwert-Fragen besser dastehen. Ihnen zufolge müssen die Gründe, die eine wahre Überzeugung zu Wissen machen, dem Subjekt in einem geeigneten Sinne reflexiv zugänglich sein. Rechtfertigungsgründe dieser Art sind andere Überzeugungen (oder sonstige, schwächere doxastische Einstellungen) sowie andere kognitive Zustände oder Episoden des Subjekts wie sensorische Zustände oder (nicht-propositionale) Erfahrungen. Auch solche internalistischen Gründe können allerdings nur deshalb als epistemische Rechtfertigungsinstanzen fungieren, weil sie die zur Disposition stehende Überzeugung in ein günstiges Verhältnis zur Wahrheit setzen (s. etwa BonJour 1985, 7f.). Doch dann sehen sich auch solche Ansätze mit dem Swamping-Problem konfrontiert: Der Wert internalistischer Rechtfertigung, so scheint es, ist ebenfalls derivativ veritistisch.

 Eine mögliche Reaktion wäre die Verabschiedung eines veritistischen Wertemonismus in der Erkenntnistheorie (s. etwa Zagzebski 2004; Koppelberg 2009 und die weitere dort angegebene Literatur). Wenn Wissen kognitive Errungenschaften enthielte, deren Wert sich nicht vom Wert der Wahrheit bzw. wahrer Überzeugungen ableiten würde, könnten diese den Mehrwert von Wissen erklären. Platon deutet im *Menon* einen anderen Weg an: Wie die Statuen des Daidalos, die so lebensnah sind, dass sie davonmarschieren würden, wenn man sie nicht bindet, müssen auch wahre Überzeugungen in der Seele gebunden werden, damit sie nicht davongehen. Verschwinden sie, so sind sie nicht viel wert. Der richtige *logismos* aber (an anderen Stellen auch: *logos*) vermag zu bewirken, dass sie bleiben (97e–98a). In jüngerer Zeit haben u. a. Fricker (2009) und Brendel (2009) eine solche diachrone ‚Stabilisierungs-‘ oder ‚Langlebigkeits-Antwort‘ auf Mehrwertfragen verteidigt (s. auch Williamson 2000, 78f., der Stabilisierungsideen jedoch externalistisch entwickelt). Das epistemische ‚Wahrheitsziel’ lässt sich plausiblerweise so fassen, dass es uns darum geht, die Menge unserer (nicht-trivialen) wahren Überzeugungen *in the long run* zu maximieren und die der falschen zu minimieren. Dann ist es gut, wahre Überzeugungen durch Wissen diachron abrufbar zu halten und gegen zukünftige Anfechtungen zu stärken. Zu solchen Vorschlägen ist freilich anzumerken, dass dogmatische und irrationale Überzeugungen, die kein Wissen sind, oft ebenfalls sehr stabil sind, ja, bisweilen sogar stabiler als epistemisch adäquate Überzeugungen, die Fälle von Wissen sind. (Für weitere Kritiken am Langlebigkeits-Argument s. etwa Bernecker 2009).

 Zu den wenigen neueren optimistischen internalistischen Antworten gehören Vorschläge von Swinburne (2001, 163 f. und 219) und Conee (2017). Conee argumentiert, Wissen sei „intrinsisch gut“ – gemeint ist womöglich: final (und nicht instrumentell) gut oder wertvoll –, weil es unsere intellektuelle Neugier und das Bedürfnis befriedige, nicht durch Zufall, sondern mittels wahrheitsindikativer Gründe die Wahrheit zu finden. Bezogen auf die synchrone Rechtfertigung einer Überzeugung – die die Geschichte der epistemischen Rechtfertigungsgründe und Untersuchungen, die zu ihr geführt haben, nicht berücksichtigt – unterscheidet Swinburne subjektive von objektiver internalistischer Rechtfertigung und argumentiert, die letztgenannte sei in sich selbst (*for it sown sake*) wertvoll und mache somit wahre Überzeugungen, die auf diese Weise gerechtfertigt seien, wertvoller (2001, 163). Seinem (moderat) fundamentalistischen Ansatz zufolge gilt allgemein, dass eine Überzeugung epistemisch gerechtfertigt ist, wenn sie auf adäquaten Gründen beruht oder selbst basal ist. Eine inferentielle oder nicht-basale Überzeugung *Ü* eines Subjekts *S* ist laut Swinburne (synchron) subjektiv internalistisch für *S* gerechtfertigt, wenn, etwas vereinfacht gesagt, *S’s* faktisch basale Überzeugungen sie im Lichte von *aus seiner Sicht* adäquaten probabilistischen Kriterien wahrscheinlich machen und *S* auch überzeugt ist, dass jene Basisüberzeugungen *Ü* kausal hervorrufen sowie nach *S’s* subjektiven Kriterien wahrscheinlich machen (157). Diese Art der Rechtfertigung ist vollständig internalistisch, insofern das Subjekt seinen eigenen Standards, aber auch nur diesen, nach bestem Wissen und Gewissen gerecht wird. Subjektive internalistische Rechtfertigung schließt somit nicht aus, dass *S’s* Basisüberzeugungen selbst und die verwendeten probabilistischen Prinzipien inadäquat oder falsch sind und auch *S’s* Meta-Überzeugung, dass *Ü* tatsächlich kausal durch die betreffenden Basisüberzeugungen hervorgerufen wird, falsch ist. Genau diese Fehler hingegen sind bei (synchron) *objektiv* internalistischer Rechtfertigung ausgeschlossen. Hier soll gelten, dass die relevanten Basisüberzeugungen, die zur Anwendung kommenden probabilistischen Kriterien und die Meta-Überzeugung des Subjekts, dass *Ü* kausal auf diesen Basisüberzeugungen beruht und von ihnen wahrscheinlich gemacht wird, korrekt sind. Und Swinburne behauptet, dass wir diese Art der Rechtfertigung als in sich selbst wertvoll ansehen. Dies erkenne man, wenn man zum Beispiel die gewissenhaft alles vorliegende Beweismaterial in der richtigen Weise berücksichtigende Wissenschaftlerin, die zu dem Schluss kommt, das Leben auf der Erde habe seinen Ursprung anderswo im Weltraum, mit jemandem vergleiche, der dies glaubt, weil er es geträumt hat.

Zu diesem Vorschlag ist zunächst anzumerken, dass diese Art der objektiven internalistischen Rechtfertigung nicht mehr rein internalistisch ist, weil es dem Subjekt nicht rein reflexiv oder unmittelbar zugänglich ist, ob seine basalen Überzeugungen, seine probabilistischen Kriterien und sein Glaube darüber, was *Ü* rechtfertigt und kausal hervorruft, korrekt sind. Die Natur der Rechtfertigungsgründe wird zwar, abgesehen von der Basierungsrelation, internalistisch bestimmt, ihre Adäquatheit jedoch externalistisch. Wichtiger ist, dass unklar bleibt, warum der Wert dieser Form von Rechtfertigung eigenständig und nicht vom Wert wahrer Überzeugungen abgeleitet sein sollte. Tatsächlich dürften wir das epistemisch gewissenhafte Vorgehen einer Wissenschaftlerin genau deshalb schätzen und als wertvoller erachten als das eines Wunschdenkers, weil ihr Vorgehen es wahrscheinlicher macht, dass ihre entsprechend generierten Überzeugungen *wahr sind*. Das Swamping-Problem scheint somit auch Swinburnes Vorschlag einzuholen. Ähnliche Bedenken melden sich für andere internalistische Ansätze: Wie auch immer sie Rechtfertigungsgründe im Einzelnen charakterisieren mögen, es handelt sich nur dann um gute Gründe, wenn sie wahrheitsförderlich (*truth-conducive*) sind, und dann ist ihr Wert derivativ-alethisch.

**Tugendepistemologische Antworten**

Die vielleicht aussichtsreichsten optimistischen Antworten haben einige Autorinnen und Autoren im Rahmen „robuster Tugendepistemologien“ (Pritchard 2010, 25) oder „Performanz-basierter Erkenntnistheorien“ (Turri 2016) formuliert. Sosa etwa argumentiert, dass uns im Falle des Erwerbs von Wissen die Wahrheit unserer Überzeugung „zuschreibbar“ oder „anrechenbar“ (*attributable*) ist – in dem Sinne, dass wir dann unsere Kompetenzen als rationale Wesen in geeigneter Weise ausüben und das Ziel der Wahrheit in einem anspruchsvollen Sinne *aufgrund* gelungener epistemischer Performanz erreichen (Sosa 2007). Zagzebski (2003) bringt eine Unterscheidung zwischen der „Erwünschtheit“ (*desirability*) und der „Bewunderungswürdigkeit“ (*admirability*) kognitiver Einstellungen ins Spiel. Wahre Überzeugungen sind (ceteris paribus und abhängig von unseren Zielen und Interessen) wünschenswert. Wissen dagegen ist etwas, das wir uns nicht nur wünschen, sondern das wir darüber hinaus auch bewundern oder verehren, weil das Erlangen der Wahrheit hier dem tugendhaften epistemischen Handeln des Subjekts bzw. dem Subjekt aufgrund seines tugendhaften epistemischen Handelns zuschreibbar ist (Zagzebski 2003, 20, 24). Am wertvollsten seien jene wahren Überzeugungen, bei denen eine Verbindung zwischen ihrer Erwünschtheit und ihrer Bewunderungswürdigkeit bestehe. Diese liege vor, wenn das Subjekt eine wünschenswerte wahre Überzeugung auf der Basis bewunderungswürdiger Motive (wie z. B. Liebe für die Wahrheit) und aufgrund der Ausübung eigener kognitiver Fähigkeiten erlangt. In solchen Fällen sind die Überzeugungen Instanzen von Wissen. Kritisch zu fragen wäre hier indessen u. a., ob wir womöglich nicht etwa deshalb Wissen schätzen, weil es auf bewunderungswürdigen epistemischen Motiven beruht, sondern umgekehrt solche Motive schätzen, weil sie uns behilflich sind, Wahrheit und Wissen zu erlangen (Fricker 2009).

Auch Greco hat in den letzten Jahren einen detaillierten Performanz-Ansatz des Wissens ausgearbeitet (s. etwa 2010; 2012). In seiner „Credit-Theorie“ charakterisiert er *S’s* Wissen, dass *p*, als ein intellektuelles Verdienst oder eine Errungenschaft (*achievement*), die den kognitiven Fähigkeiten des Akteurs anzurechnen sind – als eine Form von Erfolg, der (in der richtigen Weise) auf *S’s* Betätigung intellektueller Vermögen beruht. In einem solchen Fall liegt epistemisch „tugendhaftes Handeln“ (*virtuous agency*) vor, das als solches von zufälliger oder glücklicher (*lucky*) Bildung wahrer Überzeugungen zu unterscheiden ist. Insbesondere soll auch hier gelten, dass, wenn *S* Wissen besitzt, *S* die betreffende wahre Überzeugung nicht nur irgendwie unter Beteiligung seiner kognitiven Fähigkeiten, sondern *genau auf Grund der Tatsache* erworben hat*,* dass *S* ihre epistemisch geeigneten intellektuellen Fähigkeiten in der richtigen Weise eingesetzt hat. Die Grundidee ist hier aristotelisch: Die Wurzeln der Unterscheidung zwischen zufälliger Errungenschaft und Errungenschaft auf der Basis der Ausübung eigener Fähigkeiten reichen zurück bis zur *Nikomachischen Ethik.* Dort schreibt Aristoteles, dass Glückseligkeit „eine gewisse tugendgemäße Tätigkeit der Seele ist“ und dass die Glückseligkeit, die durch „Lernen, Gewöhnung oder sonstige Übung“ erworben wird, wertvoller ist als die Glückseligkeit, die „dem Menschen durch eine göttliche Fügung oder auch durch Zufall zuteil wird“ (I, X, 10). „Das Größte und Schönste dem Zufall zu überlassen, wäre Irrtum und Lästerung“ (I, X, 25). Anhand dieser Unterscheidung kann man Tugenderkenntnistheoretikern zufolge eine klare Grenze zwischen Wissen und bloßer wahrer Meinung ziehen. Nur wenn Wissen vorliegt, haben wir die Wahrheit dank der Ausübung unserer intellektuellen und kognitiven Fähigkeiten erlangt.

Greco zufolge können wir in diesem Rahmen die Wertfrage in all ihren Schattierungen beantworten (Greco 2010, 98–99). Warum ist Wissen final wertvoll? Weil Wissen eine Errungenschaft ist und Errungenschaften final wertvoll sind. Warum ist Wissen wertvoller als bloße wahre Überzeugung? Weil es, im Gegensatz zu bloßer wahrer Überzeugung, immer in einem hinreichend robusten Sinne das Resultat der Ausübung eigener kognitiver Fähigkeiten ist. Warum ist Wissen wertvoller als jede echte Teilmenge seiner Konstituenten? Weil ein Erfolg, der in der richtigen Weise auf der Ausübung einer Fähigkeit beruht, wertvoller ist als ein nicht-fähigkeitsbasierter Erfolg und auch als die erfolglose Manifestation einer Fähigkeit. Ebenso ist eine wahre Überzeugung, die durch geeignete Ausübung passender intellektueller Fähigkeiten entsteht, wertvoller als eine wahre Überzeugung, die auf andere Weise generiert wird; und sie scheint wertvoller zu sein als eine Überzeugung, die zwar in der richtigen Weise dank intellektueller Fähigkeiten entstanden, aber nicht wahr ist. Warum schließlich ist Wissen wertvoller als die Gesamtheit *all* seiner Konstituenten? Weil, so Greco, eine Handlung, die erfolgreich ist, aber lediglich *unter* Ausübung einer Fähigkeit ausgeführt wurde, weniger wertvoll ist als eine Handlung, die erfolgreich ist genau *aufgrund der Tatsache*, dass sich in ihr eine Fähigkeit manifestiert. Angenommen, eine gute Fotografin gewinnt einen Fotowettbewerb mit einem Bild, das das Ergebnis ihrer Begabung und eine Manifestation ihrer fotografischen Fähigkeiten ist. Stellen wir uns weiter vor, dass ein Bild, das von einer noch begabteren Fotografin für denselben Wettbewerb eingeschickt worden war, auf dem Postweg verloren gegangen ist und die Wettbewerbskommission nie erreicht hat. Der Erfolg der Gewinnerin hätte dann wertvoller sein können, denn er ist nicht oder zumindest nicht alleindas Ergebnis der Ausübung ihrer Fähigkeiten.

Dieser Ansatz bedarf einer genaueren Explikation dessen, was es heißen soll, dass eine wahre Überzeugung in der richtigen Weise „aufgrund“ der Betätigung intellektueller Fähigkeiten generiert wird und ihr in einem hinreichend robusten Sinne „anzurechnen“ ist. Die einflussreichsten Einwände gegen Performanz-basierte Wissenstheorien sind in diesem Zusammenhang (a) die auf Lackey (2007; 2009; s. auch Pritchard 2010) zurückgehende Kritik, dass bestimmte Fälle von testimonial erworbenem Wissen kein hinreichend großes intellektuelles Verdienst des Informationsempfängers darstellen; und (b) der besonders von Pritchard (etwa 2010) stark gemachte Einwand, dass alle in solchen Ansätzen geforderten Bedingungen nicht hinreichend für Wissen sind. (Für verwandte Überlegungen gegen einen Tugend-Reliabilismus s. auch Brogaard 2006 und die Diskussion solcher Einwände in Littlejohn 2014.) Lackey argumentiert, dass wir auch dann Wissen erwerben, wenn wir etwa in einer fremden Stadt jemanden nach dem Weg fragen und eine richtige Auskunft bekommen. Die entscheidenden kognitiven Verdienste hierfür lägen in solchen Fällen jedoch nicht bei der Hörerin, sondern beim Sprecher. Pritchard führt neben solchen Einwänden auch das klassische Ginet-Goldman-Szenario an: Ein Akteur erwirbt aufgrund veridischer Scheunen-Eindrücke die wahre Überzeugung, er betrachte eine Scheune, doch die Umgebung ist voller Scheunenattrappen und er hätte sich leicht täuschen können. Eine verbreitete übliche Intuition lautet hier, dass *kein* Wissen vorliegt. Gleichwohl erzielt der Akteur einen epistemischen Erfolg auf der Basis der kompetenten Ausübung eigener kognitiver Fähigkeiten. Er scheint somit alle von Greco (und ähnlich bei Sosa und Zagzebski) geforderten tugendepistemologischen Bedingungen zu erfüllen, auch wenn das Treffen der Wahrheit wesentlich auf einem „umweltbedingten glücklichen Zufall“ (*environmental luck*) beruht und daher kein Wissen ist. (Für die Relevanz verschiedener Typen von Zufall in diesem Zusammenhang s. Pritchard 2005 und Brendel 2009.)

Auf Lackey lässt sich prima facie entgegnen, dass die intellektuellen Kompetenzen der Hörerin sehr wohl maßgeblich beteiligt sind, denn schließlich wählt sie eine Auskunftsperson, die ihr zuverlässig zu sein scheint und übernimmt eine Meinung, die sie mit guten Gründen für glaubwürdig hält. Doch Lackeys Überlegung wirft ein Dilemma auf (Greco 2012): Entweder man deutet die tugendepistemologische Wissens-Bedingung der hörerseitigen ‚Zuschreibbarkeit‘ oder ‚Anrechenbarkeit‘ des epistemischen Erfolgs schwach genug, um Fälle des Informationserwerbs in Geschichten wie der Lackeys als Fälle von (testimonialem) Wissenserwerb einzustufen. Dann allerdings ist schwer zu sehen, warum diese Bedingung nicht auch in Gettier-Fällen erfüllt sein sollte, wo sich ja die Akteure ebenfalls gewissenhaft und kompetent kognitiv betätigen. Gettier-Szenarien will aber auch die Tugendepistemologin nicht als Beispiele von Wissenserwerb zulassen. Alternativ deutet man die Anrechenbarkeitsbedingung so stark, dass in Gettier-Szenarien kein Wissen erworben wird. Doch dann scheint – entgegen verbreiteter Intuitionen – ein Akteur auch in testimonialen Fällen wie in Lackeys Wegauskunfts-Geschichte kein Wissen zu erwerben.

 Greco (2012, 16–19, ) schlägt eine Antwort vor, die, falls erfolgreich, auch Pritchards Einwand entkräftet. Schreibt man den Erwerb einer wahren Überzeugung *S’s* erfolgreicher Betätigung ihrer intellektuellen Fähigkeiten zu, so soll dies so verstanden werden, dass deren Einsatz in der richtigen Weise erfolgt und in geeigneten Umständen regelmäßig (*regularly*) oder üblicherweise zum Erwerb korrekter Informationen führt. (Ein verwandter Ansatz findet sich bei Sosa 2007, s. dort etwa Lecture 5; für eine hilfreiche Diskussion s. auch Turri 2016; kritisch dazu etwa Kallestrup und Pritchard 2011.) Das ist in Fällen testimonialen Wissenserwerbs der Fall, nicht jedoch in klassischen Gettier- oder den von Pritchard ins Spiel gebrachten Scheunen-Szenarien. In solchen, ungünstigen Situationen, in denen die Welt nicht kooperiert, liefert der Einsatz der kognitiven Fähigkeiten des Subjekts nicht regelmäßig wahre Überzeugungen. Greco zufolge „beruht“ etwa in Scheunen-Szenarien der epistemische Erfolg des Akteurs nicht in einem passenden und hinreichend robusten Sinne auf dem Einsatz seiner kognitiven Fähigkeiten, um ihm Wissen zuzuschreiben.

**Der Mehrwert von Verstehen**

Die Schwierigkeiten der einflussreichsten Familien von Wissenstheorien, einen Mehrwert des Wissens zu begründen, haben verschiedene prominente Autorinnen und Autoren veranlasst, den traditionellen Fokus der Erkenntnistheorie zu erweitern bzw. zu verschieben. Sie sollte sich, so wird gefordert, auch oder sogar primär einer Analyse der kognitiven Errungenschaft des Verstehens widmen. Vor allem Kvanvig und Pritchard entwickeln diese Forderung explizit aus pessimistischen Antworten auf Fragen nach dem Mehrwert des Wissens und einer revisionären Strategie bzgl. der hier diskutierten Menon-Probleme. Zwei entscheidende Fragen lauten dann, (i) welche Formen von Verstehen hier relevant sind und (ii) inwiefern sich diese tatsächlich nicht auf Wissen reduzieren lassen.

Laut Pritchard (2010) ist es unbestreitbar, dass wir *Verstehen*, *warum* (etwas der Fall ist), besonders hoch schätzen. Wir können beispielsweise wissen, dass das Haus aufgrund eines Kurzschlusses niederbrannte, ohne zu wissen, was genau ein Kurzschluss ist und wie er einen Brand verursachen kann usw. Verstehen wir dagegen, warum es niederbrannte, so sind uns komplexere kausale Zusammenhänge zwischen den relevanten Ereignissen einsichtig, und das ist, ceteris paribus, etwas Gutes. Wer Wissen-warum besitzt, so Pritchard, kann die Ursache des betreffenden Ereignisses lediglich anführen oder auf sie hinweisen; wer dagegen Verstehen-warum besitzt, ist auch in der Lage, sich korrespondierende kontrafaktische Szenarien vorzustellen und gerechtfertigte Hypothesen über entsprechende mögliche Ereignisabläufe zu formulieren. Solche Fähigkeiten sind (wieder ceteris paribus) etwas Gutes. Andere Autoren (etwa Kvanvig 2003) haben sog. *objektuales Verstehen* als besonders wertvoll hervorgehoben: Das Verstehen beispielsweise einer ‚Domäne‘ oder eines Bereichs der Wirklichkeit durch das Verstehen einer Theorie setzt Einsicht in Zusammenhänge innerhalb eines komplexen Ganzen voraus, und wir schätzen solche umfassenden Einsichten prinzipiell höher als auf isolierte Tatsachen bezogenes Wissen. Vor allem, wenn solche Ansätze Verstehen außerdem als einen nicht-faktiven und damit nicht auf umfassendes, komplexes Wissen reduzierbaren kognitiven Zustand auffassen (s. etwa Elgin 2017), ist es vielversprechend, Verstehen einen Mehrwert gegenüber bloßer wahrer Überzeugung sowie auch gegenüber Wissen zuzuschreiben.[[1]](#footnote-1)

**Weiterführende Literatur**

Haddock, Adrian/Millar, Alan/Pritchard, Duncan H. (Hg.): *Epistemic Value*. Oxford 2009.

Pritchard, Duncan H./Millar, Alan/Haddock, Adrian (Hg.). *The Nature and Value of Knowledge – Three Investigations*, Oxford 2010.

Riggs, Wayne: The Value Turn in Epistemology. In: Vincent F. Hendricks/Duncan H. Pritchard (Hg.): *New Waves in Epistemology.* Houndmills, New York 2008, 300–323.

Schönrich, Gerhard (Hg.): *Wissen und Werte.* Paderborn 2009.

Vargas, Miguel Ángel Fernández (Hg.): *Performance Epistemology – Foundations and Applications*. Oxford 2016.

**Literatur**

Baehr, Jason: Is There a Value Problem? In: Adrian Haddock/Alan Millar/Duncan H. Pritchard (Hg.), *Epistemic Value*, Oxford 2009, 42–59.

Bernecker, Sven: Weshalb Wissen keinen spezifischen Wert hat. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 73–94.

BonJour, Laurence: *The Structure of Epistemic Justification*. Cambridge, Mass., et al., 1985.

Brogaard, Berit: Can Virtue Reliabilism Explain the Value of Knowledge? In: *Canadian Journal of Philosophy* 36 (2006), 335–354.

Brendel, Elke: Epistemischer Zufall und das Mehrwertproblem. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 155–176.

Carter, J. Adam/Gordon, Emma C.: Objectual Understanding and the Value Problem. In: *American Philosophical Quarterly* 51 (2014), 1–14.

Conee, Earl: Good to Know. In: *Philosophical Studies* 174 (2017), 311–331.

Craig, Edward: *Knowledge and the State of Nature*. Oxford 1990.

Davis, Wayne/ Jäger, Christoph: Reliabilism and the Extra Value of Knowledge. In: *Philosophical Studies* 157 (2012), 93–105.

Elgin, Catherine Z.: *True Enough*. Cambridge, Mass. 2017.

|  |
| --- |
| Fricker, Miranda: [The Value of Knowledge and The Test of Time](https://philpapers.org/go.pl?id=FRITVO-4&proxyId=&u=http%3A%2F%2Fdx.doi.org%2F10.1017%2FS1358246109000034). In: [*Royal Institute of Philosophy Supplement*](https://philpapers.org/asearch.pl?pub=991) 64 (2009), 121-138. |

Goldman, Alvin/Olsson, Erik: Reliabilism and the Value of Knowledge. In: Adrian Haddock/Alan Millar/Duncan H. Pritchard (Hg.), *Epistemic Value*, Oxford 2009, 19–41.

Grajner, Martin: Das Gettier-Problem und der Wert des Wissens. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 177–202.

Greco, John: *Achieving Knowledge*. Cambridge 2010.

Greco, John: A (Different) Virtue Epistemology. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 85 (2012), 1–26.

Jäger, Christoph: [Why to Believe Weakly in Weak Knowledge](http://philpapers.org/asearch.pl?newWindow=on&filterByAreas=&hideAbstracts=&freeOnly=&langFilter=&sqc=&onlineOnly=&sort=viewings&filterMode=authors&proOnly=on&categorizerOn=&searchStr=J%C3%A4ger%2C+Christoph&showCategories=on&publishedOnly=&year=&format=html&start=&limit=&jlist=&ap_c1=&ap_c2=). In: *Grazer Philosophische Studien*79 (2009), 19–40.

Jäger, Christoph: [Process Reliabilism and the Value Problem.](http://philpapers.org/asearch.pl?newWindow=on&filterByAreas=&hideAbstracts=&freeOnly=&langFilter=&sqc=&onlineOnly=&sort=viewings&filterMode=authors&proOnly=on&categorizerOn=&searchStr=J%C3%A4ger%2C+Christoph&showCategories=on&publishedOnly=&year=&format=html&start=&limit=&jlist=&ap_c1=&ap_c2=) In: *Theoria* 77 (2011), 201–213.

Jones, Ward E.: Why Do We Value Knowledge? In: *American Philosophical Quarterly*, 34 (1997), 423–440.

Kallestrup, Jesper/Pritchard, Duncan H.: Virtue Epistemology and Epistemic Twin Earth. In: *European Journal of Philosophy* 22 (2011), 335–357.

Koppelberg, Dirk: Nichts als die Wahrheit? – Zur Analyse epistemischen Werts. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 119–151.

Kvanvig, John: *The Value of Knowledge and the Pursuit of Understanding*. Cambridge 2003.

Lackey, Jennifer: Why We Don’t Deserve Credit For Everything We Know. In: *Synthese* 158 (2007), 345–361.

Lackey, Jennifer: Knowledge and Credit. In: *Philosophical Studies* 142 (2009), 27–42.

Littlejohn, Clayton: Fake Barns and False Dilemmas. In: *Episteme* 11 (2014), 369–389.

Olsson, Erik/Jönsson, Martin L.: [Kinds of Learning and the Likelihood of Future True Beliefs: Reply to Jäger on Reliabilism and the Value Problem.](https://philpapers.org/rec/OLSKOL) In: *Theoria* 77 (2011), 214–222.

Piller, Christian: Wissenswertes zum Wert des Wissens. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 205–221.

Pritchard, Duncan H.: *Epistemic Luck*. Oxford 2005.

Pritchard, Duncan H.: Recent Work on Epistemic Value. In: *American Philosophical Quarterly*, 44 (2007), 85–110.

Pritchard, Duncan H.: Knowledge and Understanding. In: Duncan H. Pritchard/Alan Millar/Adrian Haddock (Hg.), *The Nature and Value of Knowledge – Three Investigations*, Oxford 2010, Teil I, 3–88.

Pritchard, Duncan H./John Turri/Adam J. Carter: The Value of Knowledge. In: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, URL = <https://plato.stanford.edu/archives/spr2018/entries/knowledge-value/>.

Riggs, Wayne: The Value Turn in Epistemology. In Vincent F. Hendricks/Duncan H. Pritchard (Hg.): *New Waves in Epistemology*, Houndmills, New York 2008, 300–323.

Schmechtig, Pedro: Epistemische Ziele. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 254–292.

Siebel, Mark: Die platonische Lösung des Mehrwert-Problems. In: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte,* Paderbon 2009, 95–117.

Sosa, Ernest: *A Virtue Epistemology – Apt Belief and Reflective Knowledge*, Vol. I. Oxford 2007.

Swinburne, Richard: *Epistemic Justification*. Oxford 2001.

Turri, John: Knowledge As Achievement – More or Less. In: Miguel Ángel Fernández Vargas (Hg.), *Performance Epistemology – Foundations and Applications*. Oxford 2016.

Whitcomb, Denis: Epistemic Value. In: Andrew Cullison (Hg.), *The Bloomsbury Companion to Epistemology*, London, New York 2015, 307–327.

Williamson, Timothy: *Knowledge and its Limits*. Oxford 2000.

Zagzebski, Linda: *Virtues of the Mind*. Cambridge, New York 1996.

Zagzebski, Linda: From Reliabilism to Virtue Epistemology. In: Guy Axtell (Hg.), *Knowledge, Belief, and Character – Readings in Virtue Epistemology,* Lanham 2000, 113–122.

Zagzebski, Linda: The Search for the Source of Epistemic Good. In: *Metaphilosophy* 34 (2003), 12–28.

Zagzebski, Linda: Epistemic Value Monism. In: John Greco (Hg.), *Ernest Sosa and His Critics*, Oxford 2004, 190–198.

1. Für wertvolle Hinweise danken wir Niklaas Tepelmann. [↑](#footnote-ref-1)